

## Berliner Rede

Wir sind zornig und empört

im Namen der Not unserer AdressatInnen, der Kinder, der jungen Menschen, der Familien, der Menschen, die am Rand der Gesellschaft in Not und Exklusion leben und die Unterstützung bräuchten.

Wir sind zornig und empört

im Namen unseres Arbeitsauftrags, Unterstützungen zu leisten im Zeichen des Sozialstaatspostulats und in den professionellen Standards, weil uns dazu die Ressourcen fehlen.

Wir sind zornig und empört,

weil wir, was wir tun müssten und tun sollten und tun könnten, zu oft nicht tun können.

Die Not ist groß in unserer Gesellschaft und wächst. Gewiss nicht in allen Gruppen, nicht in allen Gegenden. Viele kommen zurecht in den gegebenen Verhältnissen. - Aber dies ist kein Einwand gegen den Skandal, dass in unserer gespaltenen Gesellschaft große Gruppen in Not, in nackter Not leben – die Armen, die auf Hartz IV oder auf Billiglohn Angewiesenen, die Alleinerziehenden, die Familien mit vielen Kindern, die Menschen mit Migrationshintergrund, die Flüchtlinge, die Menschen in psychischer Bedrängnis oder in Wohnungslosigkeit. Und: Angst und Perspektivlosigkeit dringen bis weit in die Mitte unserer Gesellschaft vor und schaffen Ängste, Verunsicherung und Panik.

Die Not ist groß, auch in der Sozialen Arbeit; sie wächst. - Gewiss, auch hier ist die Not nicht überall gleich, die Unterschiede in den Arbeitsfeldern und Aufgaben, in den Städten, in den Regionen sind beträchtlich. Es gibt neue Aufgaben, weiterführende Konzepte, Modelle von „best practice“. - Aber dies ist kein Einwand gegen den Skandal, dass in unserer immer noch reichen Gesellschaft in der Sozialen Arbeit unzulängliche Arbeitsbedingungen herrschen in vielen Gegenden, Städten und Stadtbezirken und in vielen Arbeitsfeldern, im ASD, in den Erziehungshilfen, in der Jugendpolitik, in der Arbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund, in der Stadtteilarbeit, in den Zonen besonderen Elends.

Die Gesellschaft ist reich, aber sie ist es nicht dort, wo es sozial notwendig wäre. Die Gesellschaft versteift sich auf die Akkumulation von Reichtum und die Verführungen neuer technologischer Fortschritte. Sie ist gespalten in die Strategien der Unterstützung dieses

Reichtums und in die öffentliche Armut, in der die Aufgaben des Gemeinwesens verkümmern. Es wird suggeriert, es sei, wie es sei, es könne nicht anders sein, dies sei das Gesetz der Geschichte. Die globalisierte Ökonomie ließe keine Wahl, es sei ein Naturgesetz, dem man sich nicht verwehren könne.

Wir sind hier, weil wir uns dem Diktat dieser sogenannten Sachzwänge nicht unterwerfen. Wir bestehen darauf, dass unsere Gesellschaft auch bestimmt ist durch das Projekt der sozialen Gerechtigkeit und dass dies gegen die Macht von Ökonomie und Kapital offensiv vertreten werden muss. Wir bestehen darauf, dass unsere Gesellschaft ein Sozialstaat ist, dass wir ein Grundgesetz und das Recht auf ein Leben in Würde und auf Erziehung und Bildung als individuelles Recht für alle haben, dass die Charta der Menschenrechte und Kinderrechte gelten. Wir bestehen darauf, dass sie nicht eingeschränkt werden, dass sie weiter vorangetrieben werden.

Die Geschichte der letzten 300 Jahre in unserer Gesellschaft war bestimmt vom Kampf um das Prinzip der sozialen Gerechtigkeit, sie ist eine Geschichte des Kampfes um rechtliche und politische Gleichheit und um Gleichheit als Zugangsgerechtigkeit zu menschenwürdigen Lebensverhältnissen. Es war die Geschichte der Abschaffung der Leibeigenschaft und der Rechtlosigkeit der Arbeiter und des Proletariats, der Anerkennung der Gleichheit der Geschlechter und der Kinderrechte, der Anerkennung der Gleichheit der Menschen mit Behinderungen und Menschen mit anderer ethnischer Herkunft. Wir in der Sozialen Arbeit sehen uns im Zug dieses Kampfes um Anerkennung, - getragen und vorangetrieben von dem, was erreicht wurde, vorangetrieben aber vor allem von dem, was noch nicht erreicht ist und der Wut, dass es im Begriff steht, entleert und verspielt zu werden. Wir wissen uns herausgefordert, nicht nachzulassen in seiner Realisierung gegen Widerstände und Rückfälle, - zusammen mit allen anderen, die z.B. in der Schule oder in der Medizin an diesen Verhältnissen leiden, zusammen mit den sozialen Bewegungen und den NGOs. Wir beharren auf einer sozialen Vision, in der sich soziale und ökologische Interessen miteinander verbinden, damit die Gesellschaft, damit die Bürger, damit unsere Kinder, Enkel und Urenkel eine Chance auf ein humanes und gerechtes Leben haben.

Weil wir in und mit der Sozialen Arbeit zu diesem Ziel einen eigenen, besonderen und unverwechselbaren Beitrag leisten können und wollen, und uns in dessen Realisierung gebremst sehen, sind wir hier in Wut und Zorn und wehren uns.

Wir haben Erfahrungen in den Schattenseiten der Gesellschaft, Erfahrungen von unten, von den Schmerzen, Kränkungen, Versagungen und Ungerechtigkeiten, die die Gesellschaft erzeugt, wir haben aber auch Erfahrungen im mühsamen Umgang mit den so schwierigen verschlungenem Lebensläufen. Wir haben Erfahrungen darin, wie unter schwierigen Verhältnissen Menschen sich motivieren können, sich nicht aufzugeben, sich ihres eigenen Lebens zu bemächtigen. Wir haben Erfahrungen in der Gestaltung von Verhältnissen und sozialen Räumen, die ein menschenwürdiges Leben möglich machen.

Wir haben Ansätze, Konzepte, Modelle. Es braucht einen Raum, damit wir unsere Ziele der Selbstermächtigung der AdressatInnen zu Empowerment, zu Partizipation realisieren können. Es ist Programm für eine Arbeit in kritischer Selbstreflexion, es ist Work in Progress.

Diese Entwicklungen aber werden gebremst, unterlaufen und denunziert. Dass der Sozialen Arbeit Ressourcen fehlen, ist Ausdruck der herrschenden politischen Großwetterlage, der Macht des erstarkten globalen Kapitalismus, des Raubtierkapitalismus, der Macht der neuen Technologien und ihres gnadenlosen Zeit- und Konkurrenzdictats. Der Mensch gilt nur als Humankapital, jeder ist für sich selbst zuständig, wer kann, der kann – wer nicht kann, wird ausgehalten und diszipliniert. Das Soziale wird zugleich privatisiert und dethematisiert.

Diese Entwicklungen bestimmen neue Tendenzen in der Sozialen Arbeit.

Die Arbeit ist belastet mit betriebswirtschaftlich formulierten Erwartungen nach Effektivität. Die Finanzen diktieren. Die Arbeit wird als Betrieb gesehen. In dieser Logik entstehen aufwendige Dokumentations- und Informationssysteme, die Zeit verbrauchen, die zum eigentlichen Geschäft, der Kommunikation mit den AdressatInnen fehlt; in dieser Logik entwickeln sich Auseinandersetzungen um Preise und billigere Preise und Konkurrenzen zwischen den Trägern, um sich in Angeboten zu unterbieten.

Der Arbeit schlägt in der Öffentlichkeit immer wieder ungeduldiges Misstrauen in ihre Arbeitsansätze entgegen; sie sei zu weich, traue sich nicht, zu fordern.

In der Arbeit verschieben sich die Aufgaben; Fragen der Kontrolle gewinnen an Gewicht und stehen in Gefahr, alle Energie und Aufmerksamkeit hier zu konzentrieren; die allgemeineren und primären Aufgaben der Förderung, der Erziehung und Bildung geraten an den Rand, sie werden von den Aufgaben des Schutzes und der Kontrolle gleichsam verschluckt. Das Paradigma des Helfens verliert sich in dem der Kontrolle. – Und: Gerade hier ist der Druck

der öffentlichen Erwartungen groß. Viele Sozialarbeiterinnen stehen in Stress und Angst, dass etwas passiert – und haben doch nicht die Ressourcen, die sie bräuchten, um es zu verhindern. Gewiss, die Versuche, das individuelle Recht auf Erziehung zurückzunehmen, konnten zurückgewiesen werden, aber dieses Recht bleibt gefährdet, weil es auslegungsbedürftig ist. Es bleibt abhängig von Vorgaben und vor allen den Vorgaben eines politischen Willens, die Aufgaben in Regeleinrichtungen zu verlagern, sie also in die Aufgaben von Kindergarten oder Schulen einzugliedern: ein solcher, auch vom Sparen bestimmter politischer Wille entwertet die Erfahrungen und Möglichkeiten der Sozialen Arbeit und erschwert Kooperation und Vernetzung zwischen der Sozialen Arbeit und den anderen Institutionen.

Die Soziale Arbeit steht im Diktat des Sparens. Personal wird abgebaut. In den Stellen nehmen die Aufgaben zu, die Fall- und Betreuungszahlen sind oft unzumutbar und ineffektiv hoch.

Und schließlich und nicht zuletzt: Die Arbeit ist in großen Bereichen unterbezahlt, die Arbeit muss in Teilzeitpositionen und ungesicherten Projektstellen geleistet werden. Auch in der Sozialen Arbeit häufen sich prekäre Arbeitsverhältnisse. Wie aber soll sie Menschen in verängstigter und bedrohter Situation stützen, wenn sie selbst ganz ungesichert ist?

In solchen Verhältnissen wachsen Resignation, Entmutigung, und Burn-Out - in schwierigen Arbeitsfeldern, z.B. im ASD, finden sich zunehmend weniger junge Kollegen, deren Energie und Vitalität so notwendig wären.

Wir sind hier, weil wir uns zornig und empört diesen Verhältnissen nicht ergeben wollen, weil wir uns der Zumutung dieser Verhältnisse entgegenstellen. Wir wehren uns gegen die Dethematisierung des Sozialen und die Missachtung der AdressatInnen und in ihrer Lebensschwierigkeiten.

Wir sind hier, weil wir uns gegen die Enteignung unserer Arbeit in der Ökonomie und im Paradigmenwechsel hin zur Disziplinierung und gegen das Fehlen der Ressourcen wehren. Wir haben Erfahrungen, Ansätze, Modelle und weitertreibende Praxen. Wir fordern, dass wir überall da, wo es nottut, tun können, wozu wir nach Erfahrungen, Tun und Können qualifiziert sind. Wir mischen uns ein, damit die Gesellschaft demokratischer und gerechter wird.